8

D III 8/21

Landesbibliothek
Coburg

Ernst Friderich H. z. S. u. H.
zu S. C. S. Anno 1754

Sophie Antoinette H. z. S. zu
S. C. S. G. H. zu B. L.
Anno 1754.

7708[a]

XIII 8.

21

[illegible] soll [illegible] seyn

Coburger Landes-Bücherei

Fabeln

und

Erzehlungen

von

[Karl Maximilian Wilhelm] P.[etermann]

Coburg,

Zu finden in der Ottoischen Buchhandlung.

1754.

Coburger
Landes-
Bücherei

Der

Königlichen Grosbritanischen und Chur-fürstlichen Braunschweig-Lüneburgischen

unter

ihrem erlauchtem Obervorsteher

Sr. Hochreichsgräfl. Excellenz

Dem

Hochgebohrnen Grafen und Herrn

HERRN

Heinrich dem Eilften

älterer Reus,

Des H. R. R. Grafen und Herrn von Plauen, Kranichfeld, Gera, Schlaiz und Lobenstein u. s. f.

regirenden Grafen zu Obergraiz

meinem gnädigen Grafen und Herrn

auf der

Georgaugustuniversität

zu Göttingen

rühmlichst blühenden

Deutschen Gesellschaft

wiedmet

zum Zeichen seiner Dankbarkeit

für

die geneigte Aufnahme

in die Zahl

ihrer Ehrenmitglieder

diese

Fabeln und Erzehlungen.

B.

Vor=

Vorrede.

Ich würde der Mühe, eine Vorrede zu gegenwärtigen Fabeln und Erzehlungen zu schreiben, gar wohl überhoben seyn können, wenn ich nicht meinen Lesern zu eröffnen hätte, daß etliche wenige davon bereits hier und da zerstreut im Druck erschienen, überdieß aber die 1. 2. 5. 6. 9. 11. 17. 33. 35. 36. 39. 40. 45. 48. 53. und 54ste an der Zahl theils Nachahmungen, theils Uebersetzungen aus dem Französischen der Herren **von Launai** und **von Fontai**=

ne seyen. Man kann hieraus die Zärtlichkeit meines Gewissens abnehmen, die mir nicht verstattet, alte Sachen der Welt für etwas neues aufzubürden, oder fremde Erfindungen für die meinigen auszugeben. Dieses ist aber auch alles, was ich hier zu sagen, nöthig erachte. Denn obgleich mir so gut, als iemanden, bekannt ist, daß diese Art Schriften in unsern Tagen immer häufiger werden: so soll mich doch nichts in der Welt bewegen, mich bey denienigen, die meine Arbeiten lesen sollen, wegen ihrer Bekanntmachung weitläuftig zu entschuldigen. Ich halte dergleichen Complimente für überflüßig. Genug, daß niemand verbunden ist, diese wenigen Bogen wider Willen zu kaufen. Ich wüßte aber auch nicht, womit ich mein Unternehmen vertheidigen sollte, wenn iemand berechtigt wäre, von

mir deswegen Rede und Antwort zu fodern. Ich bin durch nichts gezwungen worden, diese Kleinigkeiten herauszugeben. Kein vornehmer Gönner hat es mir befohlen; keine Schöne hat mich darum ersucht, und kein vertrauter Freund hat mir die Liebe gethan, solche mir mit meiner guten Bewilligung zu entwenden, und der Republick der Gelehrten ein Geschenk damit zu machen. Vielmehr habe ich selbst viele Mühe anwenden müssen, bis ich einen Buchführer gefunden, der den Verlag nur einigermassen nach meiner Phantasey übernehmen wollen. Ohne Zweifel wird man meine Offenherzigkeit loben, mit welcher ich einen Umstand entdecke, den andre auf das sorgfältigste geheim zu halten suchen. Allein ich habe doch nicht meine Vorrede gleich bey der andern Periode endigen können, und daher noth-

wendig auf eine Ausschweifung gerathen müssen; da ich zumal meine Gedanken und Schreibart weder selbst zu loben noch zu tadeln gesonnen bin, und, wie ich nochmals wiederhole, in Ansehen meiner angehenden Autorschaft, durchaus kein Wort verlieren will. Ich habe mir **Hagedorn** und **Gellert** zu Mustern erwehlet. Bin ich so glücklich gewesen, ihren Spuren in der Nähe zu folgen: so muß man mir noch danken, daß ich diese Versuche der Welt nicht länger habe vorenthalten wollen. Habe ich mich aber auf Abwege verleiten lassen: so werden mir die besten Entschuldigungen weder etwas helfen, noch den Beyfall der Kenner erwerben können. Bayreuth, den 2. Jenner 1754.

Verzeichniß.

Jupiter und die Thiere. 1
Die Nachtigall. 8
Die Biber. 10
Gellia. 11
Der Knab und der Skorpion. 13
Der Greis und drey Jünglinge. 14
Der Dornstrauch und die Ceder. 16
Der Bär und die Raupe. 17
Der Narr. 18
Der Löw und das Füllen. 20
Der junge Esel und sein Vater. 21
Das Hühngen. 23
Der Eremit und der Räuber. 24

Die vielen Freunde. 27
Die beiden Pferde. 29
Der Löw und der Dachs. 30
Der Reisende und der Bassa. 31
Der Storch. 34
Der Geier, der Adler und der Zeisig. 36
Der Elephant und seine Jungen. 37
Der Schooshund. 39
Doris. 40
Mops und die Pflastersteine. 42
Das Land der Zufriedenheit. 45
Die beiden Spatzen und der Staar. 46
Der Löw und der Parther. 48
Der Wolf und der Stier. 49
Der Fuchs und die kranken Hühner. 50
Der Papagey. 52
Das Pferd und der Hund. 55
Der Adler und der Rab. 56
Der Ochs und die Mücke. 57

Der

Der Fuchs und der Löw. 59
Der Aff. An Herrn Z. 61
Das Hirschkalb und sein Vater. 62
Die Sonne und der Windgott. 63
Der Probst. 65
Thrax. 66
Der Alte und der Narr. 69
Der Fuchs, der Esel und der Löw. 71
Die Katz und die Meise. 73
Der Pfau und der Adler. 75
Die beiden Bauern. 77
Die Dohle und die Elster. 78
Der Pedant und der Schüler. 80
Der Bär und der Luchs. 83
Der Truthahn. 85
Der Parther und der Aff. 86
Der Steinsucher und der Reisende. 88
Der Tiger, der Bock und das Schaaf. 91
Der Löw und die Thiere, 93

Der Alchimist und der Tod. 94
Die Mücke. 96
Der Sklave und sein Herr. 97
Der Hund. 100
Die Turteltaube. 102
Die Amsel. 103
Die Bildsäule der Venus und der junge Herr. 106
Die beiden Baasen. 108
Der Freymaurer. 111

Jupiter und die Thiere.

Als Zevs, der in den Donnern herschet,
die Himmel und dieß Rund gemacht,
Den schönen Menschen und die Thiere aus ihren Nichts hervorgebracht,
Beginnt er iedem seinen Theil an Arbeit, Sorgen, Lust und Leben,
Nach unumschrenkter Göttermacht, doch ohne Bitterkeit zu geben.

Zum Esel sagt er: dein Verhängniß wird sonder Ende
grausam seyn,
Mit Seufzen wirst du deinen Rücken den Lasten deines
Herren leihn;
Doch sollst du so viel Jahre nur dich mit gerechtem Kummer quälen,
Als Tage wir inskünftige bey eines Mondens Umlauf
zählen.
Wie? dreysig Jahre, spricht der Esel, da ich nichts
thun, als leiden soll?
Herr, zwanzig nimm davon zurücke! Wohlan! spricht
Zevs, ich will es wohl!
Drauf sagt er zu dem Hund: und du sollst dich zu allem
fertig machen,
Die muntern Heerden und das Haus, doch beides unbelohnt bewachen.
Bey dieser löblichen Bemühung wirst du zwar wenig
nur ergetzt,
Doch werden fünf und dreysig Jahre dir hier zu bleiben
ausgesetzt.

Mein

Mein Gott, seufzt der betrübte Hund, soll ich in steter
Unruh wallen:
So laß mich nur zehn Sommer sehn! Auch dieses laß
ich mir gefallen,
Versetzt ihm Jupiter mit Güte. Der lächerliche Aff erscheint,
Dir, spricht der Gott, wird alles fehlen, kein Thier ist
dein wahrhafter Freund,
Man bindet, lenkt und spottet dich bald in der That, bald
in Geberden,
Und manchmal wirst du gar das Spiel der Kinder und
der Sklaven werden;
Allein erscheint der muntre Frühling der Welt nur vier
und zwanzigmal;
So endigt sich mit deinem Leben zugleich auch die bestimmte Qual.
Ach! Herr! wozu so lange Zeit? Willst du dein Urtheil
ia nicht lindern:
So wirst du meine Jahre doch aus Großmuth um ein
Drittheil mindern.

läßt sich das Thier mit Aechzen hören. O! ia, spricht
Zevs, es soll geschehn.
Drauf sieht man auch den iungen Menschen vor seinem
Herrn und Schöpfer stehn,
Der mild und freundlich zu ihm spricht: du Meisterstück
von meinen Händen,
Dir such ich künftig alles Glück in reicher Masse zuzu-
wenden.
Dieß ganze weite Rund der Erden und seiner Schätze
Herrlichkeit
Sind dein und deiner Kinder Erbtheil, gebrauch sie mit
Zufriedenheit.
Du wirst fürwahr nicht lange Zeit des Lebens Süßigkei-
ten schmecken;
Denn deinen Körper wird der Sarg nach dreyßig Herb-
sten eilends decken.
O! Gott! wie schrecklich ist dein Urtheil? Soll dieser
Ausspruch auch billig seyn:
So wirst du mir aus Vatergüte einst eine längre Frist
verleihn.

Versetzt

Versetzt der Mensch und wird betrübt. Ach! liessest du dich nur bewegen,
Den Tagen meiner Pilgrimschaft die Jahre huldreich beyzulegen,
Die Esel, Hund und Aff verbeten! Wohlan, spricht Jupiter, es sey!
Auch dieses will ich dir gewähren, doch setz ich die Bedingung bey:
Nach dreysig Jahren sollst du zwar der Thiere Jahre noch geniessen,
Doch die für sie bestimmte Last zu gleicher Zeit auch tragen müssen.

* * *

Ach! freylich dauert unsre Jugend zum höchsten dreysig Jahre nur!
So lang geniessen wir die Schätze der mehr als gütigen Natur.

Wein, Liebe, Singen, Tanz und Spiel, Gesellschaft,
Hofnung, Scherz und Lachen
Sind unser einzger Zeitvertreib und unsre Arbeit, unser
Wachen.
Dieß ist der angenehme Zustand, den Jupiter uns erst
bestimmt.
Doch wenn einst diese kurze Weile zu unsrer Qual ein
Ende nimmt:
O! so ermüden Wißbegier, Geitz, Nahrung, Sorgen
und Geschäfte,
Processe, Rangsucht, Neid und Stolz fast unaufhörlich
unsre Kräfte.
Dieß ist, was von des Esels Leben der grosse Gott uns
zugelegt.
Nach diesem gleichen wir dem Hunde, der für die Heer-
den Sorge trägt.
Um das mit Müh erworbne Gut für Raub und Abgang
zu bewahren,
Pflegt man sich oft das Nöthigste mit steter Unruh ab-
zusparen.

Drauf

Drauf sind wir, gleich unnützen Affen, ein Spott und Abscheu vor der Welt;
Wenn uns des hohen Alters Schwachheit fast, so wie sie, gebunden hält.
Ja manche, die sich ehedem das meiste auf der Welt erkühnten,
Sind oft vor ihrem Untergang ein Spiel der Kinder und Bedienten.

Die Nachtigall.

Weit mehr aus Geitz, als Trieb nach Ehre,
Erwegt ein Vogelsteller lang:
Ob einer Nachtigall Gesang
Nicht künstlich einzurichten wäre?
Er, der so glücklich, als geschickt
Die klügsten Vögel schon berückt,
Sieht eine singend vor ihm sitzen,
Und stellt sein Netz, sie fällt darein,
Und klagt. Was soll ihr dieses nützen?
Wer seinen Wunsch erlangt, pflegt allzeit hart zu seyn.

Er trägt sie in sein Haus mit Lachen,
Verpfleget, tränckt und äzet sie,
Und giebt sich anfangs viele Müh,
Den neuen Gast nur zahm zu machen.
Doch dieser ist und bleibt betrübt,
Die Freyheit, die er schätzt und liebt,
Vermißt er nebst dem treuen Gatten.
Die Vögel, die er um sich sieht,
Sind nur im Stand ihn abzumatten;
Denn ieder ist allhier mit sich allein bemüht.

Die Nacht entweicht, die bangen Sorgen
Der besten Sängers nehmen ab.
Er, der sich erst dem Gram ergab,
Erholt sich an dem frohen Morgen.
Er hört der Vögel Morgenlied,
Und singt zugleich und ist bemüht,
Auroren seinen Schmerz und Klagen,
Mit trillerreicher Zärtlichkeit,
Natürlich ächzend vorzutragen.
Die Vögel schweigen theils aus Ehrfurcht, theils aus Neid.

Der Vogelsteller hört betroffen
Der angenehmsten Stimme Schall.
O! spricht er, liebste Nachtigall,
Was läßt sich von dir bessers hoffen?
Wohl mir, daß ich nicht übereilt
Dir schnell den Unterricht ertheilt:
Ich würde so viel schöne Gaben,
Die ieder itzt entzückend ehrt,
Nur durch die Kunst verdorben haben.
Die besten Lieder sind, die die Natur uns lehrt.

Die Biber.

Wer lehren will, muß nicht Verstand allein,
Nein bey der Welt zugleich ein Ansehn haben.
Man hält oft mehr auf äusserlichen Schein,
Als auf Vernunft und edle Gaben.

* * *

Mit so viel Witz, als Vorsicht warnt einmal
Das Bibervolk ein Jüngling unter ihnen,
Für ihren Feind, des Indianers Stahl,
Den sie fast nicht zu fürchten schienen.

Allein man lacht bey seiner Schüchternheit,
Wie kommt bey dir die Klugheit vor den Jahren?
Ruft ieder aus. Wir sind ia sonst gescheut,
Und haben mehr, als du, erfahren.

Sein

Sein Vater komt und spricht: Mein Sohn hat Recht.
Glaubt ihr, es sey schon die Gefahr vorüber.
O! nein, sie stürmt allzeit auf mein Geschlecht;
Drum hüte sich ein ieder Biber.

Alsbald wünscht man für allen Ueberfall
Bedeckt zu seyn; läßt keine Mühe sparen;
Stellt Wachen aus, und ordnet überall
Das Beste an sich zu verwahren.

Der Feind erscheint, itzt merkt man sichtbarlich,
Wie gut es sey, sich zeitig vorzusehen,
Kein Biber fällt; denn ieder rettet sich
Und weiß der Noth klug zu entgehen.

Die Vorsicht wehrt des Feindes List und Mord,
Er sucht dieß Volk vergebens zu eriagen.
Wie klug war nicht des iungen Bibers Wort,
Nur mußt es erst der Alte sagen.

Gellia.

Die lose Gellia, die andre oft verlacht,
Sah einstens bey sehr finstrer Nacht
Ein glänzend faules Holz vor ihren Füssen liegen,
Und grif darnach, die Neugier zu vergnügen.
Allein ich glaube fast,
Daß sonsten noch etwas bey diesem Holz gelegen,
Das weder ich noch du, mein Leser, fühlen mögen;
Denn, als sich Gellia auf ihren Fund noch freut,
Und kaum den falschen Schein berühret,
Zieht sie die Hand zurück und schreyt.

* * *

Die Neubegierde hat schon manchen angeführet.

Der Knab und der Skorpion.

Ein Knab lief Sommervögeln nach.
Einst, als er diesem Fang zu eifrig nachgegangen,
Streckt er die Hand schon aus, den Skorpion zu fangen.
Allein das giftge Thier erhob das Haupt und sprach:
„Halt ein, Unwissender, und rühre mich nicht an,
„Bemerke doch an mir den Stachel, diese Waffen,
„Sie sind im Stand, dich zu bestraffen,
„Und wenn du mich ergreifst; so ists um dich gethan.
„O! hüte dich für diesem Fange.

* * *

Wie mancher ist fast ieden Tag,
Weil er nicht iedes Ding erkennen kann und mag,
Kaum eines Fingers breit von seinem Untergange.

Der

Der Greiß und drey Jünglinge.

Einst pflanzt ein achtzigiährger Greiß,
Der seine Zeit wohl anzuwenden weiß,
Noch Bäume von verschiednen Arten,
Aleenweiß in seinen Garten.
Drey Jünglinge sehn seiner Arbeit zu
Und sprechen: „was wollt ihr von eurer Müh erwarten?
„O! guter Alter bleibt in Ruh!
„Laßt diese Sorgfalt Jüngern über,
„Und denkt bey eurer Schwachheit lieber
„An euern Tod und an die Ewigkeit.
Der Greiß versetzt: „wahr ists, mein Grab ist nicht mehr weit;
„Doch dieses kann mir' itzt schon zur Vergeltung dienen,
„Wenn diese Bäume, welche heut
„Durch mich entstehen mit der Zeit,
„Für meiner Kinder Kind zum kühlen Schatten grünen.

„Ich

„Ich werde sie vielleicht noch einge Tage sehn,
„Und ihre Früchte selbst geniessen.
„Es ist fürwahr so leicht um euch, als mich, geschehn.
„Wir alle wissen nicht, wenn wir von hinnen müssen.
„Ihr könnt wohl einst noch weniger, als ich,
„Euch eurer Arbeit Lohn erfreuen.

Sein Wort traf ein; denn einer von den dreyen,
Der kurz darauf aus Geitz und Vorwitz sich
Den wilden Wellen übergeben,
Kam in dem Schiffbruch um das Leben.
Der andere fand seiner Tage Ziel
Im Krieg, indem er noch den Feind zu fällen drohte.
Der dritte aber fiel
Von einem Baume sich zu tode.

Mit Weinen sammelte mein Alter ihr Gebein,
Beklagte sie noch oft bey ihrem Grabe,
Und schrieb auf ihren Leichenstein
Das, was ich hier erzehlet habe.

Der Dornstrauch und die Ceder.

Der Dornstrauch auf den Libanon
Schickt einst zur Ceder, ließ ihr sagen:
Gieb deine Tochter meinem Sohn
Zum Weib; wir wollen uns vertragen
Und in der Zukunft nur allein
Ein Haus und ein Geschlechte seyn.

Doch welch ein Unglück trift auf ihn?
Wer kann für schnellen Unfall retten?
Ein Wild wagts, im Vorüberziehn,
Den kühnen Freier zu zertretten.
Sein Anschlag, so geschickt erdacht,
Wird mit ihm selbst zunicht gemacht.

* * *

Auch du, o Mensch, versteig dich nie
Zu sehr in Worten und Gedanken.
Der kleinste Zufall macht, daß sie
Bey ihrer Höhe leichter wanken.
Wer weiß, ob, da du dich erhebst,
Du auch des Anschlags End erlebst?

Der Bär und die Raupe.

Zur Raupe, spricht ein Bär, Geschmeise,
Such dir doch eine andre Speise,
Als dieser Bäume Schmuck und Pracht.
Kannst du dich von nichts anders nähren?
Mußt du die Hofnung denn verzehren,
Die itzt den Menschen froh und einstens glücklich macht?

Was, spricht die Raupe, soll ich essen,
Da alles, was die Raupen fressen,
Dem Menschen gut und nützlich ist?
Hier kann es ihm doch gleichviel heissen,
Ob wir die Blüthen itzo speissen,
Wie, oder ob dereinst ein Bär die Aepfel frißt.

* * *

Die beste Predigt geht im Wind,
Wenn Bären Sittenlehrer sind.

Der Narr.

Für Narren hüte dich, die man oft wenig schätzt,
Man hält sie leider nicht beständig an der Kette.
Was ist zu thun, wenn einer dich verletzt?
Nichts anders, als ob dich ein Hund gebissen hätte.

* * *

Wer will von mir die Klugheit kaufen?
Ruft einst ein Stocknarr überlaut.
Der Pöbel, der leichtsinnig traut,
Versammelt sich um ihn mit Haufen.
Allein wie täuscht er ihre Hofnung nicht!
Denn iedem, der sich naht, das Geld ihm zuzustellen,
Giebt er schnell einen Schlag recht mitten ins Gesicht,
Und einen Faden von zwölf Ellen.
Ein Mann, der dieses übel nahm,
Und sich deswegen rächen wollte,
Fragt einen Greiß, was er hier machen sollte?
Worauf zur Antwort er, was folgen wird, bekam:

„Mein

„Mein Freund, du darfst hier keine Klag erheben.
„Der Mensch, der dich betrogen haben soll,
„Hat, ist er gleich im Kopf verrückt und toll,
„Dir doch, was er versprach, gegeben.
„Allein es ist, man kann es deutlich sehn,
„Hieroglyphisch zu verstehn:
„Von diesem Faden kannst du lernen,
„Dich allezeit,
„Zum wenigstens zwölf Ellen weit,
„Von einem Narren zu entfernen.
„Doch willst du näher zu ihm gehn:
„So magst du dich voraus bereiten,
„Verwundung, Grobheit, Schimpf und Schlag und Stoß zu leiden.
„Bedenk nun, ob man für dein Geld
„Der Klugheit Regeln dir nicht würklich zugestellt?

Der Löw und das Füllen.

Ein Löw begiebt sich aus den Wäldern,
Sein weiter Rachen brüllt nach Raub,
Sein Lauf erregt in dürren Feldern
Ein Wolkenheer aus dünnem Staub.
Ein Füllen zeigt sich ihm von weiten,
Zu dem spricht er mit sanftem Ton:
Komm her, ich habe dir, mein Sohn,
Ein groß Geheimniß anzudeuten.
Doch dieß entflieht mit schnellen Füssen,
Und spricht: ich bin zu iung, ein iedes Ding zu wissen.

Der junge Esel und sein Vater.

Auf einer schönen Flur sucht mit verwegnem Springen
Ein junger Esel einst die Stunden hinzubringen;
Sein Vater siehts und macht im Voraus schon
Die Rechnung, wie viel Ruhm sein Sohn
Ihm einstens bringen würde.
Frisch! sagt er ihm, durch dich wird grosses Ding geschehn!
Ich selber werde dich mit Lob bedecket sehn.
Wie sehr wird mich der Anblick nicht entzücken?
Du zeigst dich itzt schon munter, frisch und schnell,
Bald wirst du dich zu allem schicken,
Zum Wettlauf und zum Carusell.
Wie schön wirst du noch dein Geschlecht erheben,
Und dich einst selber überleben?
Wie glücklich werd auch ich durch dich mit Ehren alt?
Der muntre Sohn nahm drauf an Kräften und an Jahren,
Doch nicht an Hofnung zu, sein Vater mußte bald,
Je mehr er wuchs, um desto mehr erfahren,

Daß dieses Kind, troz aller Schmeicheley,
Nicht aus der Art geschlagen sey.
Für Kummer will er fast vergehen.
Wie? spricht er, muß ich dieses sehen?
O! hast du denn, mein Sohn, die Ehre nicht mehr lieb?
Was bringt dich um den Muth? Was um der Tugend Trieb?
Nichts, fällt ihm iener ein, nichts kann um sie mich bringen.
Was du den Trieb der Tugend nennst,
Und denn der Muth, den du ia selbst nicht kennst,
Sind unser Erbtheil nicht. Mit Hüpfen und mit Springen
Uebt unsre Kindheit sich; allein zu gleicher Zeit
Verstreicht mit ihr auch unsre Leichtigkeit.
Nichts ist im Stand, sie wieder her zu bringen.
Wir sind einmal versehn, uns wenig zu erfreun,
Und immer träg und schwer zu seyn.

* * *

Sind eure Kinder gleich, ihr Eltern, klug und schön:
So seyd doch nicht zu sehr von ihnen eingenommen.
Wie leicht könnt ihr um alle Hofnung kommen?
Die artigsten hab ich oft Esel werden sehn.

Das

Das Hühngen.

Ein Hühngen hört man einst aus vollem Halse schreyen;
Weil es die Mutter mißt, die es schon hier und da,
Allein umsonst, gesucht. Wer wollt ihm nicht verzeihen?
Manch starker Sprößling seufzt oft mehr nach der Mama.

Der Eremit und der Räuber.

Ein junger Eremit, den von der Kindheit an
Des frommen Vaters Fleiß im Wald erzog und lehrte,
Lebt nach des Alten Tod, wie er vordem gethan,
Als ob die Welt nur ihm gehörte.

Er, dem kein Unterricht der Erden Grösse wieß,
Glaubt, daß zur Schöpfungszeit Gott seinen Wald nur
machte.
Wie mancher, der niemals der Eltern Hauß verließ,
Denkt nicht viel besser, als er dachte.

Seitdem der fromme Greiß im Sand vergraben lag,
Hat er kein Thier, das ihm in allem gleicht, gesehen,
Drum dacht er, es würd einst an seinem Sterbetag
Mit ihm auch sein Geschlecht vergehen.

Ein Räuber, den vorlängst die Richter aufgesucht,
Entflieht unausgeforscht den Blicken naher Schergen,
Und findt den Sohn des Walds. Ermüdet von der Flucht,
Fleht er den an, ihn zu verbergen.

Der Jüngling stutzt zwar erst; doch endlich geht ers ein;
Führt seinen neuen Gast in die verborgne Höhle,
Verpflegt und wartet ihn, heißt ihn zufrieden seyn,
Und liebt ihn schon, wie seine Seele.

Der freche Bösewicht stellt sich unsträflich an,
Und täuscht den Heiligen durch nachgemachte Blicke,
Wer nicht das Böse kennt, nie wider Recht gethan,
Entdeckt nicht leicht des andern Tücke.

Aus angenommner Huld vertauschet er sein Kleid,
Und zieht den Waldrock an: Dem frommen Eremiten
Thut zwar, so gut war er, des Feindes Schaden leid,
Doch endlich läßt er sich erbitten.

Der Räuber setzt darauf die Reise weiter fort.
Doch weil er seinem Wirth den Vorsatz nicht entdecket,
Glaubt der, er habe sich in einem finstern Ort
Verirrt, wo nicht, aus Scherz verstecket.

Er sucht ihn gütig auf, allein er geht zu weit,
Bis ihn zuletzt die Schaar der Häscher aufgespüret;
Er gleicht dem Räuber nicht, iedoch er trägt sein Kleid;
Drum wird er trotzig fortgeführt.

Man bringt ihn vor den Rath. Nehmt Richter euch in Acht,
Der Unschuld, die ihr seht, durch euren Spruch zu schaden!
Allein er hat kein Geld. Wer schützt ihn für Verdacht?
Nie findt ein Armer Advocaten.

Man fragt ihn künstlich aus. Der Jüngling steht betäubt,
Bekennt und läugnet nichts, kann keine Helfer nennen.
Genug! Er wird verdammt, gefoltert und entleibt.
Sagt! Ists kein Glück, die Welt zu kennen?

Die vielen Freunde.

Es lebt ein stattlicher Dynast
Auf seinem Rittersitze fast
In unverrücktem Wohl und Schmause.
Die Nachbarn kehrten fleißig ein,
Und lobten seinen Tisch und Wein,
Und giengen stets berauscht nach Hause.

Mehr als ein wohlbestellter Mann
In einem Jahr verdienen kann,
Ward hier auf einen Tag verzehret;
Der Ahnen Sparsamkeit verlacht,
Das meiste unnütz durchgebracht,
Und aller Vorrath ausgeleeret.

Noch nahm die Noth nicht überhand,
Noch wußte man den Uebelstand
Der Sachen weislich zu verheelen;
So lang der Wuchrer Gütigkeit
Auf Pfänder und Consense leiht,
Darf weder Ball noch Gastmal fehlen.

Doch da die Zahlungszeit erschien:
So drengt, so überlauft man ihn
Mit Ungestüm von allen Seiten.
Er fleht umsonst um längre Frist;
Denn wo nichts zu gewinnen ist,
Da fehlt es stets an guten Leuten.

Der edle Schuldner wird verklagt,
Und drauf von Haus und Hof gejagt;
Und darbt bey allen seinen Freunden.
Er klagt; doch keiner meldet sich.
Für vielen Freunden hüte dich
Bey nah, wie für den ärgsten Feinden.

Die beiden Pferde.

Zween Hengste, die in ihrer Jugend
Ein gleicher Trieb zur Ehre und zur Tugend
Recht edelmüthig angeflammt,
Genossen gleiche Zucht und Lehren,
Allein nicht gleiches Glück. Der eine kam zu Ehren,
Der andre aber ward zu schwerer Last verdammt.
Den müssen Noth und Gram beschweren,
Da ienen schimmerreiche Pracht
Bedeckt und übermüthig macht,
So daß er schon beginnt, des Bruders sich zu schämen.
Wie muß daher sich dieser grämen,
Wenn er recht mit Erstaunen sieht,
Daß itzt vor ihm, wie vor dem ärgsten Feinde,
Sein eigner Spießgeselle flieht?

* * *

Auch Menschen schämen sich sehr oft der alten Freunde!

Der

Der Löw und der Dachs.

Der Löw bat einst den Dachs, sein guter Freund zu seyn.
Der Dachs versprach es ihm, und war es auch zum Schein.
Allein er suchte doch mit åmsigem Bemühen
Sich stets der Gegenwart des Freundes zu entziehen.
Der Löw, der dieses merkt, sprach ihn einst freundlich an:
Wie kommt es, daß ich dich nur selten sehen kann,
Mein Freund? Es scheinet fast, du suchst mir auszuwei-
chen.
O! nein, versetzt der Dachs, alleine meines gleichen
Sind nicht geschickt genug, mit Großen umzugehn.
Bey Löwen kann ein Dachs gar leicht etwas versehn.
Mein König, soll dein Knecht mit dir in Freundschaft le-
ben:
So setz ihn erst im Stand, nicht mehr vor dir zu beben.
Verlang ihn nie zu sehn. Entfernt kann ich allein
Ein wahrer Freund von dir, nah nur dein Schmeichler
seyn.

* * *

Den Großen werden die stets größre Treu erweisen,
Die sie niemals gesehn, als die mit ihnen speisen.

* * *

Der Reisende und der Bassa.

Ein Franzmann, der in wenig Jahren
Die meisten Länder durchgerannt,
War keinem Postknecht unbekannt,
Und hatte schon die halbe Welt durchfahren.
Er kam zuletzt in Bagdad an,
Und ward alsbald bey einem Bassen
Mit vieler Achtung zugelassen;
Alsbald gewann er auch den reichen Muselmann.
Ein Franzmann macht sich bald beliebt.
Der Bassa, welcher ihn manch Vorzugszeichen giebt,
Und der sich seinen Freund durch manch Geschenk verpfändet,
Hätt, glaub ich, um ihn zu erfreun,
Sein Gut und seine Zeit verschwendet.
Allein was bringt ihm dieses ein?
Der Fremde scheinet kaum die Wohlthat zu empfinden;
Die Wohlthat, welche sich oft nichts, als Haß gebiert;
Fragt ferner nicht: woher es rührt,
Daß wir nicht mehr dergleichen Herzen finden.

Auch unser Reisende vergißt der Freundschaft Pflicht,
Die auch bey Türken heilig heisset.
Was unternimmt ein Waghals nicht,
Der schnell sein Glücke baut, schnell wieder niederreisset?
Der Franzmann spricht zu seinem neuen Freund:
Soll, Bassa, ich mit dir hinfort in Freundschaft leben;
So mußt du mir davon ein solches Merkmal geben,
Das deiner Grosmuth würdig scheint.
Laß mich die Schönen sehn, die deine Brust besiegen!
Ich werde sonst nichts thun, als sehn,
Und deiner Liebe kann dadurch kein Leid geschehn,
Ich suche nur die Neugier zu vergnügen.

Der Ottomann erschrickt, und doch gebietet er,
Daß schnell sich am Serail die Pforten öffnen sollen.
Er braucht sonst nichts, als dieß zu wollen,
Gleich kommen zwanzig Schönen her,
Und fallen ihrem Herrn zu Füssen.
Wie? ruft der Franzmann aus, ist denn die Welt verkehrt?
Ihr Schönen, wißt, was euer Recht begehrt,
Ihr seyd es nur, die wir selbst kniend ehren müssen.

Der

Der Türk schickt sie zurück, und redt den Falschen an:
Erwegest du auch, was du hier gethan?
Sucht mir dein Vorwurf nicht zu schaden?
Ich könnte dich zwar leicht mit meinem Zorn beladen.
Doch gehe nur, sonst ists um dich geschehn.
Dein Beyspiel muß mir künftig rathen.
Denn soll ich mir noch Freunde auserseh:
So werd ich meine Gunst gewis nur Leuten gönnen,
Die ihre Zunge mehr, als du, bezähmen können.

* * *

Sprecht, ob der Türk wohl scheltenswürdig sey?
O! nein, ich stimm ihm selber bey,
Nicht zwar, um seiner Frau die Freyheit zu versagen;
Nein, sondern nur um ohne viel Geschrey
Dergleichen Freunde fort zu iagen.

Der Storch.

Wer guter Freunde Rath verschmäht,
Da ihm Witz und Erfahrung fehlen,
Ist werth, daß ihm, wiewohl zu spät,
Dereinstens Angst und Nachreu quälen;
Wodurch er nun nicht mehr sich der Gefahr entzieht:
Zumal wenn er zur Straffe seiner Sünden,
Von Brüdern, die sein Weh empfinden,
Sich noch dazu verlassen sieht.

* * *

Zur Zeit, da Störche sich entfernen,
Fiel einem iungen Storch es ein,
Er wollte klüger einst, als seine Brüder seyn,
Und unser Clima auch im Winter kennen lernen.
Er blieb, die andern ziehn bereits nach wärmern Ländern,
Und warnen ihn beym Abschied noch,
Er sollte um sein Bestes doch
Den kühngefaßten Vorsatz ändern.
Allein, umsonst ist ihr Bemühn;
Er dünkt sich klüger, als sie alle.
An Jahren iung, doch alt und stolz genug zum Falle,
Läßt er sie trotzig weiter ziehn.

Des

Des Herbstes ersten Frost erträgt er ohne Grämen;
Doch sinkt sein Hochmuth nach und nach,
Indem des Winters Ungemach
Beginnet überhand zu nehmen.
Itzt quälen ihn die Nahrungssorgen,
Die ihn vor diesem nie erschreckt,
Die Sümpfe sind mit Eiß bedeckt,
Das Ungeziefer selbst in tieffem Schnee verborgen.
Wo nimmt er nun den nöthgen Unterhalt?
Er sucht ihn lange, doch vergebens.
Bey der durchdringenden Gewalt
Der wilden Stürme sieht er bald
Das Ende seines kurzen Lebens
Im Geiste kummervoll voraus.
Des Todes fürchterlicher Graus
Umnebelt ihn, er stirbt; doch bricht er, eh er scheidet.
Annoch in diese Worte aus:
„Erkennt, die ihr, wie ich, ein billig Elend leidet,
„Wie schädlich stets ein kühner Vorwitz ist,
„Wenn man aus Hochmuth sich vergißt,
„Und sich durch eigne Schuld sein Grab selbst zubereitet.

Der Geier, der Adler und der Zeisig.

Ein Geier, der nur rauben kann,
Trift einstens einen Zeisig an,
Den er mit mörderischen Klauen
Alsbald gedenket zu zerhauen.
Der Adler kommt dazu und spricht:
Freund, diesen Vogel kriegst du nicht.
Ich selber werde mich mit Freuden
Sogleich an seinem Fleische weiden.
Sie zanken sich; der Zeisig flieht
Inzwischen, eh man sichs versieht,
Und läßt den mörderischen Rachen
Nichts, als die Lust, sich auszulachen.

* * *

Wenn zween sich nicht vereinen können;
So geht, weil sie sich selbst nichts gönnen,
Sehr oft, bey ihrem Unverstand,
Der beste Vortheil aus der Hand.

Der Elephant und seine Jungen.

In Ceylon lebt ein Elephant,
Der sich durch Tugend und Verstand
Seit langer Zeit in grossen Ruf gesetzet.
Mit Ehrfurcht sieht ihn iedermann
Für seines Volkes Vater an,
Das ihn stets werth und hochgeschätzet.
Einst spricht er liebreich und gescheut
Zu seinen Jungen: Liebste Söhne,
Flieht die verführerischen Töne,
Womit euch dort mit falscher Zärtlichkeit
Das zahmgemachte Thier die Elephantin ruffet.
Sie ist zu euerm Fall allein
Von euern Feinden abgerichtet.
Wollt ihr nicht klug und witzig seyn:
So wird durch sie selbst eure Lust vernichtet.

Ihr sehet ienen Gang, der dorten offen steht,
Doch sagt mir, ob ihr auch den schlauen Jäger seht,
Der sich darein geschickt verborgen?
Fürwahr, ihr habt den Tod und alles zu besorgen,
Wofern ihr nicht behutsam seyd.
O! folgt doch der Vernunft und ihren klugen Lehren.
Wie? spricht sein iüngster Sohn mit frommer Sittsamkeit,
Wir sollen uns an diese kehren,
Wenn wir die Elephantinn hören?
So klug, gelehrt und alt du auch, mein Vater bist,
So wirst du doch uns nie hierinnen überzeugen.
Es muß ia die Vernunft, so stark sie immer ist,
Wenn uns die Liebe ruffet, schweigen!

Der Schoshund.

Der Liebling meiner Celimene,
Ein Schooshund, welchen diese Schöne
Geküßt, gepfleget und ernährt,
Entlauft, wie muß sie sich betrüben?
Ich wäre stets bey ihr geblieben;
Hätt sie mich nur einmal mit ihrer Gunst beehrt.

* * *

Ihr Schönen, lernt doch klüger denken.
Und wollt ihr euer Herz verschenken:
So sparet weder Kunst noch Fleiß.
Folgt der Natur und ihrer Regung,
Doch wehlt, nach reiffer Ueberlegung,
Nur den, der eure Gunst nach Werth zu schätzen weiß.

Doris.

Die Schönen lassen sich nicht stets durch Worte rühren,
So leicht man sonst ihr Herz auch rühren kann.
Vergebens wenden wir List, Flehn und Seufzer an,
Wofern sie nicht für uns selbst Trieb und Neigung spüren.

* * *

Florin, ein junger Herr, dem iedes schöne Kind
Sich auf sein Wort ergeben sollte,
War glücklich gnug, wie viele Stutzer sind,
Die mancher Ehmann gern von sich verbannen wollte.
Allein sein Stolz nahm täglich zu.
Florin begnügt sich nicht an zehn Eroberungen;
Sein sieggewohntes Herz fühlt eher keine Ruh,
Bis er, so hoft er noch, durch Flehn und Heftigkeit
Die strenge Doris auch bezwungen.

Er wartet auf Gelegenheit,
Doch pflegt auch die Verliebten lang zu fehlen.
Er fand sie, und fieng an, sein Leid ihr zu erzehlen.
Wie sehr ihn, seit geraumer Zeit,
Ihr Abseyn, seine Glut und das Verhängniß quälen.
„Ja, spricht er, sollen Gram und Pein
„Nur einen Augenblick noch wehren:
„So werd ich mich dadurch verzehren,
„Und bald, o Doris, nicht mehr seyn.
„Gieb mir doch wenigstens durch Minen zu erkennen,
„Wie lang ich noch vergeblich brennen,
„Und ob ich gar nicht hoffen soll?
„Denn wenn du mich nicht liebst: so muß ich mich ermorden = =
„Doch sie versetzt mit wenig Worten:
„Wohlan, mein Herr, sie fahren wohl!

Mops und die Pflastersteine.

Mops, der oft um ein Compliment
Halbrasend durch die Gassen rennt,
Der, bis er seinen Zweck erreichet,
Zehnmal um Chloens Wohnung schleichet;
Mops, den die Liebe heftig plagt,
Und innerlich verzehrt und beisset;
Mops hat mir iüngstens selbst gesagt,
Daß er in Monathsfrist wohl sechs Paar Schuh zerreisset.

Bisweilen mögte ieder Stein
Für seiner Wuth um Rettung schreyn,
Und, um den Läufer zu veriagen,
Auf seiner Nase Feuer schlagen.
Allein ihr Wünschen hilft zu nichts,
Und Mops läßt sich so nicht bewegen;
Weil noch die Diener des Gerichts
Und Rath und Policey ihm nicht das Handwerk legen.

Drum trat das Pflaster unsrer Stadt,
Das er so oft betreten hat,
Jüngst, voll von ungebohrnen Flammen,
Aus Eifer wider ihn zusammen.

Die ältsten Steine riefen hier:
Sagt, Brüder, wie man doch verwehre,
Daß uns dieß lächerliche Thier
Nicht in der Zukunft auch, so wie bisher, beschwere?

Sie riethen anfangs hin und her,
Was wohl hierbey zu machen wär?
Bis endlich von den Steinen allen
Der Schluß dahin noch ausgefallen:
Daß, wenn Mops noch einmal erschien,
Ein ritterlicher Stein es wagte,
Der halb mit flehenden Bemühn
Und halb mit Drohen ihm das Laufen untersagte.

Die dachten, weil uns der Verstand
Noch an den Steinen unbekannt,
Daß Mops, wenn er sie reden hörte,
Sich etwa noch dadurch bekehrte.
Dieß Amt, voll Mühe und Gefahr,
Ward einem Helden übertragen,
Der ein Sohn oder Vetter war
Von ienem Schleuderstein, der Davids Feind erschlagen.

Mops kommt, der kriegerische Stein
Springt auf, ruft: Mopsus, halt doch ein!
Laß dein verdammtes Gassentreten,
Worwider alle Steine beten!

Wir bitten dich hier flehendlich;
Wo nicht, so laß dich nur bedeuten,
Ein ieder Stein bemühet sich,
Und wird dir Schimpf und Fall mit nächstem zubereiten.

Der Zufall schreckt auch Helden oft;
Doch Mops blieb hier ganz unverhoft,
Seht, wie die Menschen sich vergehen,
Noch vester, als ein Marmor, stehen.
Wie? spricht er, Chloens hartes Herz
Ist selbst den Felsen zu vergleichen;
Drum rührt sie nicht mein herber Schmerz:
So will ich, ihr zu Troz, die Steine selbst erweichen.

* * *

So sind die Menschen stets gesinnt:
Wenn einer seinen Vortheil findt:
So fragt er nicht, ob seine Freude
Zehn andern Schaden zubereite?
Wie mancher, welcher nichts gethan,
Muß oft für fremde Schulden büssen?
Ihr Schönen, merkt euch dieses an,
Und denkt, wie viel um euch die Steine leiden müssen!

Das Land der Zufriedenheit.

Im Lande der Zufriedenheit
Fand sich, vor ziemlich langer Zeit,
Ein Frauenzimmer ein, bey stiller Sittsamkeit
Zwar erst mit dem vergnügt, was ihr das Glück beschieden;
Doch drauf verheerten fast ihr Reitz und Witz dieß Land;
Drum ward sie und zugleich ihr ganz Geschlecht verbannt.
Von dieser Zeit an sind die Weiber nie zufrieden.

Die beeden Spatzen und der Staar.

Zween Spatzen zankten sich. Du fragst vielleicht: weswegen?
Sie suchten ienen Streit der Adler beyzulegen,
Die unter sich bisher den schwersten Krieg geführt.
Man saget, daß ein Spatz oft den Verstand verliert.
An diesen beiden ließ sich dieses deutlich sehen.
Sie zankten um ein Ding, das beide nicht verstehen,
Vom Zanke kams zum Schimpf, vom Schimpf zu Thätlichkeit,
Und ieder war so gar zum Zweykampf schon bereit.
Indem trat noch zum Glück ein alter Staar dazwischen,
Und sprach: wie? wollt ihr euch in fremde Händel mischen?
Laßt ab und sorgt für euch, was ihr zu thun begehrt,
Hilft den Partheyen nichts, für die ihr euch erklärt;
Denn denket selber nach, was nützen eure Thaten?
Zum Streit seyd ihr zu iung, und viel zu iung zum Rathen.

Die Spatzen sehen gleich die derbe Wahrheit ein,
Und keiner will nunmehr des andern Gegner seyn;
Ja sie geloben gar, um sich an sich zu rächen,
Von der Monarchen Thun hinfort nicht mehr zu sprechen.
Sie thun es und seitdem entzweyn sie sich nicht mehr.
Wenn doch, wer ihnen gleicht, auch gleicher Meinung wär!

Der Löw und der Parther.

Der Löw, der Thiere Fürst, will einmal gastfrey seyn,
Und ladet Klein und Groß zu einem Abendessen,
Sein Freund, der Parther, ward allein dabey vergessen.
Die andern stellen sich bey der Gesellschaft ein,
Nur iener muß, da die sich froh die Zeit vertreiben,
Mit heimlichen Verdruß einsam zu Hause bleiben.

Kein Wunder, daß dem Thier der grose Schimpf verdrießt.
Ein solch Verfahren muß ein edles Herz verdriessen,
Der Parther will nichts mehr von seinem Freunde wissen,
Und schwört gar, daß der Löw nicht mehr sein Vetter ist.
Du darfst, um deinen Freund recht aufgebracht zu sehen,
Bey einem Gastmal ihn nur einmal übergehen.

Der Wolf und der Stier.

Mit einem Wolf begab sich dummer Weise
Ein junger Stier einst auf die Reise.
Kaum aber waren sie noch zwanzig Schritte weit
Auf ihrem Wege fortgegangen:
So sucht der Wolf bereits Gelegenheit,
Um einen Handel anzufangen.
Er zanket ohne Unterlaß,
Um Dinge, die nichts auf sich hatten,
Bald hindert ihn des andern Schatten,
Bald sein Gesicht, bald sonst etwas.
Der Stier geht zwar mit ihm noch weiter,
Doch wird er unterdeß gescheuter,
Da er, so bald er nur den Vortheil vor sich sieht,
Auf einen Nebenweg entflieht.
„Mein Freund, bald wärs um mich geschehen,
„Spricht er, indem er sich entfernt.
„Leb wohl, du sollst mich nicht mehr sehen;
„Von dir hab ich nun klug zu seyn gelernt.

* * *

Viel besser ist es wohl, auf seinem Weg allein,
Als wie der Stier, begleitet seyn.

Der Fuchs und die kranken Hühner.

In einen Stall voll kranker Hühner
Schlich sich ein Fuchs zur Nachtzeit ein,
Und sprach: ich komm, euch zu erfreun,
Heut nicht, als euer Feind, nein, euer Arzt zu seyn.
Die kranken Hühner waren kühner,
Als sonst gesunde Hähne sind,
Und suchten Rath bey dem, den sie stets fliehen sollten,
Wenn sie ihr Leben fristen wollten.
Der Fuchs macht, wie ein Störcher, Wind,
Und spricht, daß er vor alle Plagen
Die besten Heilungsmittel weiß.
Allein, da sich auf sein Geheiß
Die dummen Thiere näher wagen:

So ſucht er gleich der meiſten Qual,
So wie er es verſprach, zu enden;
Denn er erwürget auf einmal
Faſt alle ſeine Patienten.

* * *

Noch viele thun, was man den Fuchs verrichten ſieht,
Nur daß es nicht ſo ſchnell geſchieht.

Der Papagey.

Ein Papagey, der einen Stutzer glich,
Der stolz auf seine schlanken Glieder,
Stolz auf sein farbichtes Gefieder,
Im Schwatzen kaum der Elster wich;
Der Papagey erhielt den besten Herrn,
Im Hause, wo er war, sah ihn ein ieder gern;
Man pflog ihn fast abgöttisch zu verehren,
Und kaum hat er ein Wort gesagt;
So rief schon Herr und Frau und Magd:
Sagt, kann man wohl was bessers hören?

Zwar hatte man ihm nichts gelehrt,
Als wie man Speiß und Trank begehrt,
Und wie man, wenn es sich auch gleich nicht schicken wollte,
Den allerbesten Freund recht thierisch schimpfen sollte.
Und dennoch bildet er sich etwas grosses ein,
Dünkt sich für andern klug zu seyn,
Und von sich selbst verliebt und eingenommen,

Hält er sonst nichts für klug, als was er selber spricht.
Kann sich der Mensch der Eigenlieb erwehren,
Wenn Herr und Diener ihn verehren?
O! nein, darum verargt dieß hier dem Vogel nicht.

Nur dieß ist ihm nicht zu vergeben,
Der Dummkopf kann niemand erheben,
Und doch verhöhnt er iedermann.
Nie sieht man unbeschimpft ihn an,
Und wer es wagt, für ihm vorbeyzugehen,
Dem muß er schelten oder schmähen.
Auch der, den Glück und Fleis zum grossen Mann gemacht,
Wird, wenn er ihn erblickt, gedankenlos verlacht.
Nur seinen Witz, der nicht Witz ist zu weissen,
Pflegt er den Lotterbub und ienen Dieb zu heissen.

Viel sahen dieß erst mit Verachtung an;
Doch weil sie keine Beßrung sahn:
So wurden sie zuletzt der Plackereyen müde.
Die Klügsten flohn sein Haus und ihn;
Allein nicht ieder konnt ihn fliehn,

Drum drohte, würd er noch ein einzigs Scheltwort sagen,
Ihn dieser gar grosmüthig zu verklagen,
Und iener ungescheut ihn auf das Maul zu schlagen.

Ein Mann, der klüger war, als die,
Sprach: warum zürnet ihr? es ist ia nur ein Vieh;
Und was er sagt, sind leere Töne.
Er schimpft, und weiß es selber nicht;
Er spricht, und weiß nicht was er spricht,
Ihn und wer ihn gelehrt, nicht euch, trift sein Gehöhne.

* * *

Wenn Marsias mich künftig schraubt:
So wißt, daß ich es ihm erlaubt;
Mein Geist bleibt stets dabey vom Zorne weit entfernet.
Warum? Er dauert mich zu sehr.
Sein Scherz ist stets gedankenleer;
Und wüßt er den auch nicht, was hätt er sonst gelernet.

* * *

Das Pferd und der Hund.

Erhabne Gemüther, die Mißgunst und Neid
Auch nie bey verdrießlichem Zufall gescheut,
Ihr lebt nach der Regel vernünftiger Weisen,
Wer sollt euch nicht glücklich und tugendhaft preisen?

Der trotzige Hylax verfolgt einst ein Pferd,
So edel an Gaben, als kostbar an Werth,
Und rennet und poltert mit heftigem Bellen,
Als sucht er den rüstigen Springer zu fällen;
Nur dieser hört anfangs nicht einmal auf ihn,
Und scheint seine Strasse gelassen zu ziehn.
Doch endlich beginnt er sich rückwerts zu kehren,
Und giebt seinem Gegner die heilsamen Lehren:
Was denkest du immer, ohnmächtiger Hund?
Du schreyest vergebens die Kehle dir wund.

Ich könnte ia leichtlich mir Hülfe verschaffen,
Und schnell deinen Eifer und Jachzorn bestraffen.
Allein meine Großmuth verlachet den Wahn,
Der mich durch kein Schimpfen beleidigen kann.

* * *

Wenn rasende Hunde uns nichts thun, als schmähen:
So kann sie ein Kluger verächtlich ansehen.

Der Adler und der Rab.

In einem Wald voll angenehmer Schatten,
Wo viele Vögel sich versammlet hatten,
Nahm, wie es sich gebührt, der Adler ganz allein
Zuerst die Oberstelle ein.
Ein ieder schien sich unter ihm zu freuen.
Ein Rab kam ohngefähr dazu,
Und störte der Gesellschaft Ruh
Durch Poltern, Ungestümm und Schreyen.
Er will so gar, daß ihm der Adler weichen soll.
Die Vögel wundern sich, und fragen
Den fremden Gast: Freund, bist du toll?
Wer wollte dieses thun und wagen?
Der Adler lacht, und weicht sogleich,
Und spricht: Wir wollen hier nicht streiten.
O! Meister Rab, besänftigt euch;
Denn unter uns soll über Kleinigkeiten
Nie ein vergebner Zwist entstehn.
Es kommt darauf nicht an, ob iemand sich erkühnet,
Voran zu sitzen und zu gehn;
Nein, sondern ob er es verdienet!

Der Ochs und die Mücke.

Ein fetter Ochs schimpft einst die Mücke, die ihn sticht,
Allein die Mücke thut, als hörte sie es nicht.
Zum Unglück saß sie so, daß er sie nicht verjagen,
Und auch nicht hindern kann. Er brüllt, daß Feld und Wald
Für seiner regen Wuth mit Drohen wiederschallt;
Allein umsonst, sie scheint auch nicht darnach zu fragen.

* * *

Der Zorn der Grossen macht den Kleinen niemals heiß;
Wenn ihnen ihre Macht nicht beyzukommen weiß.

Der Fuchs und der Löw.

Als Reinicke zum erstenmal
Den fürchterlichen Löw gesehen,
Schien er beynah für banger Qual
Und Angst und Schrecken zu vergehen.

Er läuft. Doch kurze Zeit darauf
Sah er ihn schon mit mehr Vertrauen;
Lauft zwar, doch mitten in dem Lauf
Wagt er es noch, sich umzuschauen.

Zum drittenmal entweicht er zwar,
Doch ohne sich zu übereilen,
Und endlich wagt er es so gar,
Bey seinem König zu verweilen.

Er sieht ihn an und findt ihn schön,
Zum mindsten pflegt er es zu sagen;
Er wagt es, zu ihm hinzugehn,
Um seinen Dienst ihm anzutragen.

Ein Fuchs kommt selten übel an;
Auch diesen heisset man willkommen.
Er wird so gütig, als man kann,
Von dem Monarchen angenommen.

* * *

Wenn sich hierbey mein Sinn nicht irrt:
So will die Fabel dieß erzehlen:
Bey Grossen und bey Reichen wird
Ein Schmeichler nie den Zweck verfehlen.

Der Aff.

An Herrn Z.

Ein Aff, der alles nachgemacht,
Sah einst Papier und Feder liegen,
Und griff darnach, sich zu vergnügen.
Nie hat ein Aff sich lang bedacht.
Er schrieb; allein nicht was er schreiben sollte.
Er schrieb nur, was von selbst die Feder schreiben wollte.

* * *

Mein Freund, dein Witz, der niemals pralt,
Hat manchen kleinen Geist erschrecket,
Und seine Blöse aufgedecket,
Die er mit ächten Farben malt.
Wie viele sind, die deinen Bildern gleichen?
Wie viele, die am Witz selbst meinem Affen weichen.

Das Hirschkalb und sein Vater.

Zu seinem Vater wagt das Hirschkalb einst zu sagen:
Ist wohl der Hund so stark, als du?
Warum läßt du dich denn von ihm veriagen?
O! geh doch nur einmal auf ihn im Eifer zu,
Was gilts, du wirst ihn selbst beschämt zu Boden schlagen?
Wie? willst du dieß Geweih denn nur zur Zierde tragen?
Gebrauche dich doch dessen nur.
Der Hirsch versetzt: wahr ists, ich habe Kraft und Waffen;
Allein die sparsame Natur
Hat mir ein schüchtern Herz erschaffen.
Nie halt ich meinem Gegner Stand
Und stets gewinnt bey mir die Furcht die Oberhand.
Kaum hab ich noch der Hunde Ruf vernommen:
So such ich schon schnell zu entkommen.

* * *

Die Stärke sonder Muth
Ist nur ein kleines Gut.

Die Sonne und der Windgott.

Bey kühler Herbstzeit reißt einmal ein Wandersmann;
Wohin? Ich weiß es nicht; man brauchts auch nicht zu wissen.
Mit einem Regenrock vorsichtig angethan
Verfolgt er seinen Weg bey Sturm und Regengüssen.
Der Windgott siehts und spricht zur Sonne ganz ergrimmt:
Schau diesen, welcher mich, vielleicht auch dich verachtet!
Laß sehen, wer von uns ihm seinen Mantel nimmt,
Den er bey ieder Luft als seinen Schirm betrachtet!
Es werde dem hinfort von uns die Oberhand,
Der dieses Werk vollbringt, vorzüglich zuerkannt!

Die Sonne spricht: es sey! Blas zu! und Aeol bläset;
Fällt manchen nahen Baum mit neuer Heftigkeit,
Und treibt ein Wetter auf. Ihr, die ihr dieses leset,
Verdankt es dem Geschick, daß ihr im Drocknen seyd!

So stürmt es denn und zwar um eines Mantels willen?
Der größte Lerm rührt oft von Kleinigkeiten her.
Mein Ritter suchet sich nur besser einzuhüllen,
Fühlt zwar des Windgotts Zorn, allein nicht allzusehr.
Je stärker Nord und Ost auf ihn erbittert waren,
Je minder lässet er den warmen Mantel fahren.

Die Sonne theilt hierauf der Wolken trübe Nacht.
Durch die sie im Voraus stolz, als ein Sieger, blicket.
Der Wandrer wird von ihr erst freundlich angelacht
Und dann mit schärferm Stral erwärmet und erquicket.
Er schwitzt, doch ganz gelind; die Decke, die bisher
Ihm unentbehrlich schien, wirft er von seinem Rücken.
Denn Phöbus machte sie in kurzer Zeit zu schwer,
Und brauchte doch nur halb die Kraft von seinen Blicken.
So hat die Güte stets, bey ihrem Hinterhalt,
Unendlich mehr gethan, als Eifer und Gewalt.

Der Probst.

Ein Probst in einem reichen Kloster,
Der minder an sein Pater noster,
Als an des Bauches Lust gedacht.
Vergaß bey köstlichen Gerichten,
Und vollen Gläsern seine Pflichten,
Nur nicht die ihm vertraute Macht.

Er wiegt sich oft mit süssen Träumen;
Da doch die Horas zu versäumen
Er stets den Brüdern untersagt,
Sie müssen alle Regeln üben,
Die ihr Patronus vorgeschrieben;
Ob ihm gleich kein Gesetz behagt.

* * *

Verargt dem würdigen Prälaten,
Doch nicht was andre vor ihm thaten,
So wenig gutes er beginnt.
Er herscht, wie strenge Herren pflegen,
Die andern nichts verzeihen mögen,
Und sich alleine gnädig sind.

Thrax.

Thrax gieng im reich bordirten Kleide
Zu Fuß? Wie kann dieß möglich seyn,
Da er das Pflaster haßt? Ich weiß es nicht; allein
Man sagt, er wollt in seinem Kleide
Gesehen und bewundert seyn.
Wo aber gieng er hin?
Zu seinem Kaufmann, Herrn Jasmin,
Bey dem er Tuch für seine Leute,
Das ist, für Kutscher und Laquey,
Zu Alltagsröcken sah, erstund, und haben wollte,
Daß Herr Jasmin es schnell dem Schneider liefern sollte.
Recht höflich sagt er ihm dabey:
Der Herr darf nicht für die Bezahlung sorgen;
Ich steh ihm gut davor. Doch dieser will nicht mehr
Sich so bezeigen, wie bisher.
Worauf, spricht er, soll ich noch länger borgen?

Vielleicht auf dero Kleid? Es ist wahrhaftig schön;
Allein es wird nebst vielen andern Sachen,
Die bey zwölfhundert Thaler machen,
Noch unbezahlt in meinem Buche stehn.
Ich bitt, es tragen euer Gnaden
Den Zettel, welchen ich schon dreymal übergab,
Nur vor der nächsten Messe ab;
Dann dien ich wiederum mit meinem ganzen Laden.
Der gnädge Herr ergrimmt und spricht, indem er geht:
Ihr seyd ein grober Mann, was ihr euch untersteht,
Sollt ihr gewiß entgelten müssen.
Ich gebe künftig allen Kauf
Mit euch und euers gleichen auf;
Doch werd ich mich zu rächen wissen.

Bezahlt er ihn vielleicht? O! nein!
Er hat, um ihn nachdrücklich zu bestraffen,
Durchaus nichts mehr mit ihm zu schaffen,
Verfolgt ihn, und will doch sein ewger Schuldner seyn.

* * *

Bezeigst du gleich gewissen Leuten
Zehn und noch mehr Gefälligkeiten:
So denk doch nie daran, was du gewonnen hast.
Und willst du es am Ende wagen,
Die allerkleinste zu versagen:
So mache dich getrost auf ihren Zorn gefaßt.
Dieß aber werden sie fürwahr empfindlich rächen;
Wenn du dich unterstehst von ihrer Schuld zu sprechen.

Der Alte und der Narr.

Ein kluger Alter gab mit Weinen
Dem Narren, welcher ihn mit Steinen
Von einem Ort zum andern trieb,
Verwundet und verfolgt, in Münze fast zween Gulden;
Und sprach zu ihm: Freund, nimm vorlieb;
Ich bin sehr arm und habe Schulden;
Sonst solltest du für dein Bemühn
Von mir mehr zur Belohnung ziehn.
Doch siehst du nicht, auf iener Seite
Befindet sich ein Haufen iunger Leute,
Die greife, wie du mir gethan,
Einmal auf gleiche Weise an:
So wird man dir, für dein Bestreben,
Den rechten Lohn gedoppelt geben.

Der Narr folgt dem gegebnen Rath,
Wirft tollkühn nach dem stärkern Haufen,
Der alsbald die verwegne That
Erhitzt zu rächen sucht; denn alle sieht man laufen.

Es schlagen Herr und Knecht, mit Prügeln mancher Art,
Auf seine Glieder, Kopf und Rücken,
So lange, bis sie ihn, mit Blut bedeckt, erblicken,
Und ieder Arm ermüdet ward.

* * *

Bist du nicht stark genug zur Rache,
Wenn dich mit Wuth und Heftigkeit
Ein Rasender verfolgt: so mache,
Daß er mit Stärkern sich entzweyt.
Wahrhaftig diese werden ihn
Für sich und dich zur Strafe ziehn.

LB Coburg

Der Fuchs, der Esel und der Löw.

Zum Esel sagt der Fuchs einst mit verstellter Güte,
Freund, allem Ansehn nach, bist du heut nicht sehr müde.
Willst du, so wollen wir einmal spazieren gehn.
Sieh nur den Abend an! Er ist wahrhaftig schön!
Der Esel geht es ein und läßt sich willig fangen.
O! ungehirntes Thier! was hast du eingegangen!
Du gehst mit Reinicken? Sey ia auf deiner Hut,
Und wisse, daß ein Fuchs nichts sonder Ursach thut.
Sie gehn. Bald sehen sie in einem engen Wege
Den Löwen vor sich stehn. So langsam, faul und träge
Auch sonst der Esel ist, so schnell verbirgt er sich.
Der Fuchs bleibt stehn und spricht: mein Herr, ich suchte dich,
Um dir ein Abendmahl vor heute anzubieten.
Dort iener Esel ists! Bist du damit zufrieden?

O! ja! versetzt der Löw. Du hast mich wohl versehn.
Ich seh das Opfer schon. Bald ists um ihn geschehn.
Doch, meine Dankbarkeit dir vorher zu erweisen,
Werd ich am ersten dich und dann den Esel speisen.
Er thuts. Gleich wird der Fuchs zerfleischet und verzehrt,
Und in der That war er auch dieser Strafe werth.

* * *

Die Grosen brauchen oft List und Betrügereyen,
Da sie doch im Geheim stets den Betrüger scheuen.

Die Katz und die Meise.

Um seinem Haußherrn zu vergnügen,
Weiß Heinz, ein Kater guter Art,
Sich stets, in seiner Gegenwart,
Als ein gedultig Thier zu schmiegen.
Er schmeichelt ihn mit vieler List,
Bey hundert gauklerischen Sprüngen,
Die, weil ihm ieder günstig ist,
Ihm allzeit, wie sein Wunsch gelingen.

Es scheint, als wär ihm alle Tücke
Der andern Katzen unbekannt;
Er zeigt mehr thierischen Verstand,
Als Menschen öfters in dem Glücke.
Bey leckerhafter Zärtlichkeit
Bey Speissen, die sein Herz verlangen,
Vergißt er selbst in kurzer Zeit
Die Kunst, das Rattenvolk zu fangen.

Von gleichem fertigen Beginnen
Zeigt eine muntre Meise sich,
Die, als ein Gauckler, meisterlich
Die Kunst weiß, Herzen zu gewinnen.

Sie frißt recht artig aus der Hand,
Fliegt nach den aufgehengten Nüssen;
Und lauft geschicklich an der Wand,
Gleich leicht an Flügeln und an Füssen.

Oft spielt sie mit der Katz verwegen,
Mit so viel blinder Zuversicht,
Als wär das falsche Thier ihr nicht
An Kraft und Bosheit überlegen.
Von Spielen schreiten sie zum Streit,
Doch ohne sich sehr zu entzweyen.
Der Herr, den ihre Eintracht freut,
Sieht ihren Scherz und Balgereyen.

Einst hetzt er selber kühner Weise
Die Thiere zu dem Zweykampf an.
Doch, eh er es verwehren kann,
Schnappt Heinz recht tückisch nach der Meise.
Er schnappt, ergreift und würget sie.
Natur und Trieb wird in ihm rege.
Zum Zeichen, daß ein Böser nie
Von seiner Art zu lassen pflege!

Der Pfau und der Adler.

Auf einem Edelhof lebt einst ein kühner Pfau,
Um dem Geflügel vorzustehen.
Sein Stolz trägt oft sein glänzend Rad zur Schau,
Und allzeit pflegt man ihn verwundernd anzusehen.
Ein Adler sah des Vogels Prahlerey,
Und sprach zu ihm: mein Freund, du machest dich verächtlich,
Dein schwacher Witz ist zu beträchtlich,
Daß er nicht iedem kenntlich sey.
Sieh mich, der ich doch grösser bin, als du,
Ob ich mit meinen Federn prange?
Ob ich der Vögel Ruhm verlange?
Mein Wunsch sucht nichts als ihre Ruh.

Der Pfau hört zwar die schönen Lehren,
Doch ohne sich daran zu kehren,
Sieht er den Redner trotzig an,
Thut, was er ehedem gethan,

Und

Und fängt von neuem an die Federn auszubreiten.
Ihn lobt sein Herr, mit ihm das ganze Haus.
Wird ihn der Adler wohl beneiden?
O! nein! Er fliegt davon und lacht ihn aus.

* * *

Wie oft pflegt es nicht zu geschehen,
Daß schlechte Schösser sich mehr, als Monarchen blähen.

Die beeden Bauern.

Zween Bauern wurden einst, Gott weiß worüber? zwistig.
Die Bauern sind im Streit nicht eben allzu listig,
Und gehen grade zu. An Muth und Kräften gleich,
Verhütet ieder noch den ersten Backenstreich.
Hanns schimpfet bäurisch grob, Cunz schimpfet auch dagegen,
Und keiner war bisher dem andern überlegen.
Zuletzt bricht dieser aus: Warum siehst du doch scheel?
Hier ist mein ganzes Haar, und steht dir zu Befehl.
Allein erlaube mir, nach unsers Dorfes Sitten,
Mir von den deinigen auch etwas auszubitten.

* * *

Wird ein gleichstarkes Paar erst einmal handgemein,
So büßt man iederzeit auf beiden Seiten ein.

Die Dohle und die Elster.

Nicht selten wird durch eine Kleinigkeit
Verdruß und Unheil angerichtet.
Ein Nichts, ein Rangstreit hat manch gleiches Paar entzweyt,
Und öfters gar der Völker Ruh vernichtet.

* * *

Die Dohle traf bey einem grosen Haufen
Von Vögeln mancher Art einmal die Elster an,
Und suchte, voller Stolz und Wahn,
Den Rang ihr tollkühn abzulaufen.
Die Elster merkt die dräuende Gefahr,
Ergrimmt, wie Weiber thun, die für ihr Ansehn fechten,
Nimmt überall des Vortheils wahr,
Und schwatzet Stundenlang von ihren Vorzugsrechten.

Die Dohle trotzt mit dummen Uebermuth
Auf ihr Geschlecht und altes Blut,
Und iede wünscht und sucht die andre auszurotten.
Die Vögel theilen sich, und blos aus Phantasey
Steht der der Dohlen Stolz, der Elster iener bey.
Sie fangen alsbald an, einander zu verspotten,
Und rüsten sich zum Zank und Streit.
Doch Jupiter ertheilt schnell den Bescheid:
„Ihr Vögel, wankt nicht aus der Klugheit Schranken,
„Denn wollt ihr selbst nicht aberwitzig seyn:
„So mischet euch niemals darein;
„Wenn Dohlen sich mit Elstern zanken.

Der Pedant und der Schüler.

Von einem Lehrer will ich singen,
Der seines langen Fleises Frucht,
Sein Wissen, seine Redesucht
Zur Unzeit sucht an Mann zu bringen.
Ein Schüler, welchen er gelehrt,
Fällt in den Main und will ertrinken,
Der Herr Magister sieht ihn sinken,
Und hält ihn dieser Strafe werth.

Der Arme schreyt mit bittern Weinen,
Und fleht um schnelle Rettung an;
Allein der grundgelehrte Mann
Läßt erst sein Amtsgesicht erscheinen.

Drauf predigt er eingreiffend schön
Von der so sehr verderbten Jugend,
Und wie Erziehung, Zucht und Tugend
Ihr fast nicht mehr zu Herzen gehn.

„Für solche Brut bringt man sein Leben,
„Spricht er, in Schweiß und Arbeit zu,
„Vergißt sich selbst und seine Ruh,
„Um ihnen Unterricht zu geben.
„Du erzverwegner Bösewicht!
„Was mußtest du dich unterstehen,
„So nahe an den Fluß zu gehen,
„Wenn alle Vorsicht dir gebricht?

Dieß und noch mehr dergleichen Lehren
Hält der für Schulwitz trunkne Thor
Dem Jüngling in dem Wasser vor,
Den Angst und Schrecken fast verzehren.

Er zieht ihn drauf aus der Gefahr,
Worinn er bey der langen Predigt
Nunmehr der Hülfe höchstbenöthigt,
Und schon dem Tode nahe war.

* * *

Drey Menschen finden sich auf Erden,
Ein Schwätzer, Tadler und Pedant,
Die bey dem Mangel an Verstand
Doch nie des Redens müde werden.
Ruf, eh du ihre Neigung stillst,
Nicht mit vergeblichem Bemühen:
„Freund, eil, mich aus der Noth zu ziehen,
„Und predge dann so lang du willst.

Der Bär und der Luchs.

Wie glücklich leb ich nicht in dieser Wüsteney?
Dich, liebste Höhle, will ich nimmermehr verlassen.
Spricht einst ein alter Bär: Hier bin ich wirklich frey,
Frey von der Eitelkeit, die alle Kluge hassen.
Was ist die Lust, die nun der Jugend Herz ergetzt?
Ein Nichts, ein leerer Tand, verliebte Kleinigkeiten.
Vor diesem lebte man weit sittsamer, als ietzt.
Da waren in der That die rechten güldnen Zeiten.
Ich denke noch mit Lust an das, was ich da machte,
Wenn eine Bärin mir vergnügt zur Seiten lachte.

Schweig! Alter! ruft ein Luchs, die Zeit ist nicht so sehr,
Als uns dein schwacher Witz bereden will, verdorben.
Er herschet noch, wie sonst der Leidenschaften Heer,
Und wenig Tadler sind der Welt recht abgestorben.

Du selbst erinnerst dich mit Freuden an die Zeit,
Da du die Süßigkeit des Lebens noch empfunden;
Nur glaubst du, weil dich nichts, so wie vordem, erfreut,
Es sey mit deiner Kraft auch alle Lust verschwunden.
So schelten viele noch der Jugend Scherz und Lachen,
Nur weil sie aus Verdruß zu träg sind mitzumachen.

Der Truthahn.

Für Zorn will fast ein Truthahn bersten,
Nicht, weil man ihm den Haber und die Gersten
Zu geitzig vorenthält; nein, weil im rothen Kleid
Ein iunger Stutzer sich vor seinen Augen brüstet.
Ist wohl der Vogel recht gescheut,
Daß er sich so bey fremden Schmuck entrüstet?
O! nein! Und doch reitzt oft ein Kleid
Den Menschen selbst zum Zorn und Neid.

Der Parther und der Aff.

Auf einer Kirchweyh liessen sich
Zwey rare Wunderthiere sehen;
Ein Parther und ein Aff. Es läßt sich leicht verstehen,
Daß dieses nicht umsonst geschehen.
Da, wo an Neubegier niemand dem andern wich,
Fand sich das Geld von allen Seiten
Bey ihnen nach Verlangen ein.
Der Parther sprach: Seht mich! Mein Fell ist zu beneiden.
Sagt, kann wohl etwas schöner seyn,
Als dieser Flecken Pracht? Er hatte Recht; allein
Man durfte sich nicht lang verweilen,
Um seinen Leib an allen Theilen
Aufmerksam zu besehn. Man eilet in sein Haus;
Doch gehet man fast schneller noch heraus,
Um seinen Nachbarn zu betrachten.
Der rief: Ihr Herren, kommt zu mir!
Ich bin ein ungemeines Thier;
Ein Aff, den Thoren nur verachten,
Der hundert Gaukelpossen weißt,
Noch niegesehne Wunderdinge,
Die neuste Art gelehrter Sprünge,
Und Stücke, die ein ieder preißt,

Könnt ihr bey mir mit Lust beschauen;
Auch sollt ihr nicht allein auf meine Worte trauen.
Ich gebe dem sein ausgelegtes Geld
Am Thore bey dem Ausgang wieder,
Dem meine Weise nicht gefällt.
Er konnte dieses sicher wagen;
Denn er vergnügte iedermann.
Man hörte lang darnach von allen, die ihn sahn,
Noch viel von seinen Wundern sagen.

* * *

Ich trette dieser Meinung bey.
Soll etwas mich mit seinem Ansehn laben:
So muß der Witz daran den größten Antheil haben;
So zeige man uns nicht beständig einerley.
Auch Modefreunde sehn sich, leider!
Bald an dem schönsten Putze matt.
Und ach! wie mancher Stutzer hat
Doch kein Verdienst, als seine Kleider.

Der Steinsucher und der Reisende.

Pompil durchstreichet Feld und Fluren,
Und trift an allen Orten Spuren
Der größten Ueberschwemmung an.
Er weiß zu steingewordne Schnecken,
Dendriden, Hörner zu entdecken,
So schön sie die Natur nur immer bilden kann.

Sein mikroskopisch Auge findet,
Was keiner noch vor ihm ergründet,
Ein Wunderwerk in schwarzem Kieß.
Wo andre leeren Sand erblicken,
Da sieht er öfters, mit Entzücken,
Ein Seethier, das im Stein sein Bildniß hinterließ.

Der steingelehrte Mann vermehret
Die Wissenschaft, die er verehret,
Mit manchem neuerfundnen Satz.
Füllt seine Zimmer, Schrank und Kasten
Mit ungeheuren Felsenlasten,
Und hat kaum mehr für sich und seine Schätze Platz.

Doch denkt er immer mehr zu finden.
Auf hohen Bergen, in den Gründen
Sucht er sich öfters krank und lahm.
Einst, als er, ohne Gram und Klagen,
Des Tages Last und Hitz ertragen,
Begegnet ihm ein Mann, der von der Reise kam.

Zu dem naht er sich neubegierig,
Gleich als kennt er ihn lebenswiehrig,
Und spricht nach seines gleichen Art:
Mein Freund, du kommst von fremden Orten;
O! sag mir, ob und was man dorten
Seit kurzem seltenes im Steinreich offenbahrt?

Nicht viel, versetzt ihm der dagegen,
Doch traf ich selbst auf meinen Wegen
Ein wunderschönes Sandkorn an,
Worinn, es ist mir noch vorhanden,
Man einen ganzen Elephanten
In Lebensgrösse noch versteinert sehen kann.

Pompil zieht sich beschämt zurücke,
Der sich auf sein vermeintes Glücke
Bereits etwas zu gute that.
Ihr Freunde schlechter Kleinigkeiten,
Seyd nicht mit Gründen zu bestreiten;
Da euch ein kluger Scherz oft stumm gemachet hat.

Der Tiger, der Bock und das Schaaf.

Zum Richter wirft sich einst ein iunger Tiger auf.
Vor diesem ließ man stets den Sachen ihren Lauf;
Er aber will nunmehr die größten Streitigkeiten
In einem Augenblick erkennen und entscheiden.
Sein Ausspruch scheint ihm klug, nur weil er ihn gesagt.

Einst ward ein Schaaf bey ihm von einem Bock verklagt.
Der Handel war gering, sie stritten alle beide
Nur um ein kleines Stück von einer dürren Weide.
Schnell setzt er einen Tag zu der Entscheidung an;
Ein ieder trägt sein Recht, so gut er weiß und kann,
Mit vielen Gründen vor; kein Umstand wird vergessen;
Allein der Richter droht, den ungesäumt zu fressen,
Der zur Versöhnung nicht ohn Anstand schreiten will.
Die Theile stehn erstaunt und schweigen etwas still.

Allein,

Allein, um der Gefahr eilfertig auszuweichen,
Will ieder sich darauf, wie man verlangt, vergleichen.
Alsbald wird der Vertrag in seine Form gebracht,
Die Theile fortgeschickt und Richtigkeit gemacht.

* * *

Sonst pflegt man nicht so schnell Processe aufzuheben;
Weil unsre Richter nicht nach der Partheyen Leben,
Nein, nur nach ihrem Gelde streben.

Der Löw und die Thiere.

Des kühnen Jägers Pfeil lähmt einst des Löwens Fuß,
Sein fürchterlich Geschrey füllt plötzlich alle Ohren
Der ganzen Gegenden. Er misset mit Verdruß
Den königlichen Gang, den er so schnell verloren.
Die Thiere laufen zu, sehn ihres Fürstens Schmach,
Und halten sie für schön. Ein ieder hinkt ihm nach.
Sein Reich besteht nunmehr aus Krüpeln und aus Lahmen.

* * *

An Großen pflegt man auch die Fehler nachzuahmen.

Der Alchimist und der Tod.

Bey Rauch und Kohlenstaub veraltet,
Erweget einst ein Alchimist,
Wie schlecht er seine Zeit verwaltet,
Die nun so schnell verstrichen ist.
Bey diesen seligen Gedanken
Klopft gleich der Tod an seine Thür,
Und spricht zu ihm: Freund, folge mir,
Nach gänzlich durchgelaufnen Schranken!

Der Alchimist erschrickt und bebet,
Und fleht den Tod um Aufschub an.
O! spricht er, hätt ich nie gelebet,
Wenn ich nicht länger leben kann.
Nur eins, mein Herr, laß mir gelingen,
Gieb mir doch Frist, ich will indeß
Nur einen einzigen Proceß
Vor meinem End zu Stande bringen.

Nur fort! versetzt der Tod dagegen,
Ich, der ich niemals Gnad erzeigt,
Bin durch kein Seufzen zu bewegen,
Das nur ein feiges Herze beugt.
Wer würde sich an mich ergeben,
Vernähm ich so der Menschen Noth?
Denn ieder wünscht vor seinem Tod
Allzeit noch etwas zu erleben.

Die Mücke.

Eine Mücke, welche naschhaft, geitzig und gefräßig war,
Fraß zu viel, und stund deswegen in der äussersten Gefahr,
Bey des Magens Ueberlast schnell das Leben zu verlieren:
Gleichwol schien die höchste Noth sie nicht allzusehr zu rühren.
Muthig, sprach sie, laßt uns sterben, da wir solch ein Mahl gethan;
Weil wir doch von hinnen müssen. Mücke! denkst du auch daran?
Wahr ists, Flaccus giebt den Rath, den nur wenig Seelen fassen,
Einst das Leben, wie ein Mahl, satt und frölich zu verlassen;
Doch mich dünkt ich rathe klüger, wenn mein Mund recht lehrreich spricht:
Mahl und Leben zu verlassen, Brüder, übereilt euch nicht!

Der Sklave und sein Herr.

Ein guter Kopf ist uns zum Trost verliehen,
Er dient uns überall, er hilft zu ieder Zeit,
Des Meeres Wuth, des Schicksals Unbeständigkeit,
Nichts kann ihn uns entziehen.

* * *

Ein Handelsmann begiebt mit seinen Schätzen
Sich auf die See, aus Hofnung zum Gewinn,
Wagt er, sich und sein Gut hier auf das Spiel zu setzen;
Der Durst nach Gold reißt ihn gewaltsam hin.
Verwegner Trieb nach mehr, du pflegest nichts zu scheuen.
Kein Ubel ist unheilsamer, als du.
Du bringst uns oft um Glück und Ruh,
Und nur der Tod kann uns von dir befreyen!

Die Reise fängt indeß sich glücklich an;
Doch ist dieß Glück von kurzer Dauer.
Denn schnell erhebt sich ein Orkan.
Das Schiffsvolck überfällt sogleich ein kalter Schauer.

Und ieder ruft um Rettung an;
Allein das Meer beginnt nur stärker aufzuschwellen,
Die Tiefe heult mit Ungestümm,
Das Schiff stößt an, und sinkt, und alles Gut mit ihm,
Die Hofnung selbst verschwindet in den Wellen.
Nah an dem Strand der Barbarey
Erreicht mein Handelsmann zwar schwimmend noch den Hafen.
Das Leben rettet er, doch bleibt er nicht mehr frey;
Ein Muselmann macht ihn zum Sklaven.

Hier suchet er nun Kunst und Witz hervor,
Die ihm, indem er alles sonst verlor,
In seiner Dienstbarkeit das bange Leid versüssen,
Und Kraft zu leben geben müssen,
Ja die ihm endlich gar, was ihm das Meer entrissen
Und er nach dem Verlust gedoppelt höher schätzt,
Mit Zinnsen und Profit ersetzt.

Er zeichnet Gärten und Paläste,
Dergleichen man hier nie gesehn,
Sein reifer Witz läßt ihm das Beste
Im Wehlen niemals übergehn;

Ein

Ein Riß von ihm ward glücklich ausgeführet.
Sein Herr, durch Reitz und Neuigkeit gerühret,
Führt die, die er am meisten liebt und schätzt,
In diesem Aufenthalt der Freuden,
Und fühlt hier neue Lust und neue Zärtlichkeiten.
Die Schöne und ihr Herr sind ausser sich gesetzt,
Und beide suchen sich den Fremden zu verbinden.
Sie lassen ihm, durch manche Kostbarkeit,
Durch Wohlthat und Geschenk erfreut,
Die Freyheit und zu gleicher Zeit
Den Reichthum wieder finden.
Den Reichthum, den bald, oder spat,
Ein offner Kopf sich zu versprechen hat.

Der Hund.

Phillis gab sich viele Müh,
Einen jungen Hund zu ziehen;
Doch was half ihr ihr Bemühen
Bey dem allerdümmsten Vieh.
Er verstund gar nicht zu leben,
Legte sich und holte nicht,
Und biß sie oft ins Gesicht,
Statt ihr einen Kuß zu geben.

Doch so schlecht er sich verhält,
Läßt sie alles noch geschehen,
Bis er endlich, welch Vergehen!
Ihren Buhler angebellt.
Nun erkennt sie sein Verschulden,
Plötzlich wird er fortgeschaft,
Denn wer wollte unbestraft
Einen solchen Frevler dulden?

Er entfernt sich halb betrübt;
Doch er findet auf dem Wege
Einen Jäger, der ihm Pflege,
Unterricht und Nahrung giebt.
Nun zeigt er sich nach Verlangen,
Seht, wie sich sein Herr erfreut!
Denn er lernt in kurzer Zeit
Haasen, Huhn und Wild zu fangen.

Seine Gaben, die bisher,
Falscher Unterweisung wegen,
Unentdeckt in ihm gelegen,
Zeigen sich itzt täglich mehr.
Er erwirbt sich Ruhm und Ehre.
Warum sah ihn iedermann
Sonst für dumm und tölpisch an?
Er war nicht in seiner Sphäre!

Die Turteltaube.

Von allen Vögeln ward die fromme Turteltaube
In einem Wald verfolgt, und fast der Geier Raube
Verräthrisch blos gestellt. Nicht einer war ihr Freund;
Auch die, die es mit ihr am besten noch gemeint,
Verliessen sie doch oft. Sie ward dadurch gerühret,
Doch hielt sie standhaft aus. Der, der dieß Volk regiret,
Der Adler sah zuletzt der Vögel Bosheit ein,
Und hieß das fromme Thier auf einmal ruhig seyn,
Straft ihre Feinde selbst, und bringet sie zu Ehren,
Daß die, die sie verfolgt, itzt ihren Schutz begehren.
Zum Zeichen, daß zuletzt nach Kummer und Verdruß
Die wahre Tugend doch noch triumphiren muß.

* * *

O! möchten viele sich bescheiden,
Und doch nur in Verfolgung ruhn.
Es ist ia besser unrecht leiden,
Als selber andern unrecht thun.

Die Amsel.

Nach langem Fleis bracht es Crispin,
Ein Mann, der sonst nicht viel zu thun begehrte,
Nach langem Fleis, sag ich, bracht er es doch dahin,
Daß eine Amsel, die er lehrte,
Ein Lied, das er oft stundenlang
Ihr, seit sechs Wochen, vorgepfiffen,
Zu seiner Lust, so gut begriffen,
Daß sie es ohne Fehler sang.
Doch sein Vergnügen war fürwahr von kurzer Dauer.
Die Amsel sah einmal das Luftloch in der Mauer,
Und krog dadurch und flog davon.
Die edle Freyheit, die sie schon,
Seitdem sie sie einmal entbehren mußte,
Weit mehr, als sonst zu schätzen wußte;

Die Freyheit suchte sie nun in dem nächsten Wald;
Doch fand sie sich
In ihrer Hofnung schnell betrogen;
Indem ein Vogelsteller bald
Nebst andern Vögeln sie drauf in sein Garn gezogen.
Schon hielt er sich, weil er nicht viel auf Amseln hält,
Gefaßt, den Kopf ihr einzudrücken;
Da sie zum größten Glück, obgleich von freyen Stücken,
Auf ihr gelerntes Lied verfällt.
Sie singt. Ihr neuer Herr erschrickt
Mit Lust, und läßt den strengen Vorsatz fahren,
Und schickt sie auf den Marckt, wo, unter andern Waaren,
Ein theurer Käufer sie erblickt,
Der sie, so bald man ihm nur ihre Kunst entdecket,
Gleich für den höchsten Preis ersteht,
Und froh mit ihr nach Hause geht,
Wo er sie zwar in einen Käfig stecket,

Der

Der aber schön, geräumig, hell und rein,
Gemalt und kostbar war. Auch sperrt man sie nicht immer
In diesen Kerker ein,
Und läßt ihr oft die Wahl im Zimmer,
Bey freyem Lauf, vergnügt zu seyn.
Sie lebt, als Liebling von dem Hause
Unausgesetzt in Lust und Schmause
Und wird mit Zuckerbrod ernehrt,
Ja, wenn sie singt, bewundert und verehrt.

* * *

Wie übel wär es nicht dem armen Thier ergangen,
Hätt es zu rechter Zeit sein Lied nicht angefangen.
So kommt der meisten Glück oft auf Minuten an,
In welchen man
Sich zu erkennen geben kann.

Die Bildsäule der Venus und der junge Herr.

Der Venus Bild von Marmorstein,
Ich zweifle, ob es das vom Phidias gewesen;
Weil die Geschichte, die wir lesen,
Vor kurzer Zeit erst soll geschehen seyn.
Doch dieß sey oder nicht; genug, dieß Bild von Stein
Soll einen jungen Herrn verliebt gemachet haben.
Man braucht, um dieß zu thun, sonst nichts, als schön zu seyn,
Und weder Geist noch seltne Gaben.
Er klagt der Schönen gleich sein Leid,
Wortreich mit vieler Zärtlichkeit,
Und seufzt fast eine Viertelstunde,
Spricht von Verzweiflung, weint und schwört;
Allein da er aus ihrem Munde
Kein Wort zu seinem Troste hört:

So

So wirft er sich, wohin? vielleicht im Bach hinein?
O! nein, nur in das Gras, und will, bey bittern Klagen,
Für Angst und Wehmuth fast verzagen,
Und ächzt, und girrt = = und schläft zuletzt für Kummer
ein.

* * *

Die Liebe pfleget itzt, wo nicht die Weiberlist
Sie noch erhält, nicht lang zu währen,
Und scheint sich oft, wenn sie auch noch so heftig ist,
In eine Schlafsucht zu verkehren.

Die

Die beiden Baasen.

Carline hatte viel Verstand,
Und ihre Baase Wilhelmine
War schön und reich; Drum war Carline
Den meisten kaum dem Namen nach bekannt,
Und immer einsam und verlassen.
Nur Damis liebte sie; allein
Das Schicksal schien nicht sie allein zu hassen,
Nein, wider ihn auch aufgebracht zu seyn.
Sie war zwar angenehm und klug,
Obgleich nicht schön zu nennen;
Allein ist dieses auch genug,
Daß zwey Verliebte sich davon erhalten können?
Denn sie war arm, und Damis hat kein Geld;
Drum ward des Himmels weisem Fügen
Ihr künftigs Schicksal und Vergnügen
Bey stillem Hoffen heimgestellt.

Indessen fand bey Wilhelminen
Sich ein geputztes Heer von Freiern täglich ein:
Die sie mit Lust und Aemsigkeit bedienen,
Und alle heimlich sich schon auf ihr Jawort freun;
Sie wehlt, allein sie zaudert in dem Wehlen
So lang, bis auf einmal ihr alle Buhler fehlen,
Die, weil der Pocken Wuth und Brand und Unglücks-
fälle
Ihr plötzlich Schönheit, Reitz, und Geld und Gut ent-
ziehn,
Nunmehr für ihres Hauses Schwelle,
Wie für Beseßner Wohnung, fliehn.

Carlinens Freund blieb treu, und seinem Kind ge-
wogen,
Das er stets liebenswürdig fand;
Weil ihren Vorzug, den Verstand,
Ihr weder Gram noch Ungemach entzogen.
Er selbst bekam drauf durch der Gönner Huld,
Die seine Gaben eingesehen,
Nach vielen Proben der Geduld,
Ein Amt, dem er allein geschickt war vorzustehen,

Das mühsam, doch erträglich war,
Er eilte, kann er auch hierinn sich übereilen?
Sein Glücke gleich im ersten Jahr
Mit seinem werthen Kind zu theilen.

* * *

Der Reichthum flieht, die Schönheit stirbt
Oft, eh man sich dadurch ein dauernd Glück erwirbt.
Nur der Verstand kann nicht so leicht verschwinden,
Er wächst, indem der Reitz verblüht,
Und wird, so spat es auch geschieht,
Zuletzt doch die Belohnung finden.

Der Freymaurer.

Cleanth, ein Mann von grosen Eigenschaften,
Im Glück nicht stolz, im Unglück unverzagt,
Ein Philosoph, der nicht nach Gütern fragt,
Woran oft Fluch und bange Sorgen haften,
Zwar hochgelehrt, doch witzig und belebt,
Klug, wie ein Weib, und fromm, wie ein Adept;

Cleanthes war ein Mitglied von dem Orden,
Der im Geheim noch keinen Richter scheut,
Durch Edelmuth, Treu und Verschwiegenheit
Berühmt und stets umsonst verläumdet worden;
Weil der allein ein ächter Maurer heißt,
Der die Vernunft in seinem Thun beweißt.

Und gleichwol war das Glück ihm lang zuwider,
Das blinde Glück, das nie Verdienste schätzt,
Den Thoren hebt und Würdige verletzt,
Warf stets den Bau der schönsten Hofnung nieder;
Sein Wunsch schlägt fehl, und ieder Anschlag trügt;
Er ward gerührt, doch niemals misvergnügt.

Zuletzt reißt er aus seinem Vaterlande,
Wo der Prophet nur selten etwas gilt.
Er flieht den Neid, der ihn mit Schmach erfüllt,
Und eilt getrost nach einem fernen Strande,
Wo er mit Recht des wachen Fleises Frucht
Der Tugend Lohn und beßre Zeiten sucht.

Allein er wird in größre Noth versenket,
Da ihn ein Heer von Räubern überfällt,
Das in der Wuth ihm Kleidung, Gut und Geld
Entführt, und kaum das halbe Leben schenket.
Für Schrecken bleich, mishandelt, unbedeckt
Liegt er im Sand ohnmächtig ausgestreckt.

Ein Maurer zieht darauf durch diese Strassen,
Sieht ihn und ahmt dem Samariter nach;
Wehrt seinem Schmerz, und theilt sein Ungemach,
Und will ihn nicht mit halbem Trost verlassen;
Zumal da er, eh er sich von ihm trennt,
Mit reger Lust als Bruder ihn erkennt.

Er-

Erquickt, geheilt, beschenket und bekleidet
Verfolgt Cleanth die vorgesetzte Bahn,
Vertraut sich gar den wilden Wellen an,
Wo das Geschick ihm neuen Gram bereitet.
Es blitzt und stürmt; die Schiffer schlaffen nicht,
Und ieder fleht, umsonst, der Nachen bricht.

Cleanth ergreift ein Brett, sich zu erretten.
Die Fluth wirft ihn, nach langem Widerstand,
Fast halb entseelt an ein bewohntes Land,
Das bis hieher noch kein Columb betretten.
Vielleicht, weil hier kein Geld den Wucher reizt,
Der stets nach Mehr und fremden Schätzen geizt.

Ein nacktes Volk, das sich von Wurzeln nehret,
Nimmt höchsterfreut den ersten Fremdling an,
Verpfleget ihn, so gut es weiß und kann,
Und bringt und thut, was er wünscht und begehret:
Wofür er sich aus Dankbarkeit verweilt,
Den Wahn verscheucht und Unterricht ertheilt.

Er lebt vergnügt bey klug gewordnen Wilden,
Die er mit Fleis und reifem Vorbedacht
Zu Menschen erst und dann zu Maurern macht;
Froh sich ein Volk nach der Vernunft zu bilden,
Das sich an ihn demüthig übergiebt,
Ihn fürstlich ehrt und doch, als Bruder, liebt.

* * *

So kann ein Mann dem Glück nicht unterliegen,
Der die Vernunft zu seiner Richtschnur wehlt,
Den rechten Weg der Tugend nie verfehlt,
Auf welchen stets erhabne Geister siegen;
Weil die Gefahr, für der ein Feiger bebt,
Ihn niemals schreckt, und endlich selbst erhebt.

11. 11. 71
- 4. 5. 82

D

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petermann, Karl Maximilian Wilhelm,

Fabeln und Erzehlungen

Coburg 1754

Coburg, Landesbibliothek -- D III 8/21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941220-1